

Lehramt Grenzen gesetzt. Andererseits besage aber die Art der Verkündigung einer Lehraussage „noch nichts über den Ort und das Gewicht, das der Aussage im Gesamtgefüge der Glaubenswahrheiten zukommt“, und „werden auch Korrekturen vorgenommen“, wie das immer schon geschehen sei. Damit wird „die Rede von irreformablen Lehraussagen auf das ihr zukommende Maß zurückgedrängt“ (184 ff). Nicht minder treffend sind die Ausführungen des Verfassers über die Notwendigkeit, in der Glaubensverkündigung „Unverständnis und Vergeßlichkeit“ durch Verinnerlichung der Glaubenspraxis (68) vorzubeugen, damit es nicht zu einer „radikalen Privatisierung“ und „Entmythologisierung“ (73) komme und der Glaube nicht in Inhaltlosigkeit versinke (174 f). Von gesundem Realismus geprägt sind Sätze wie etwa der im Zusammenhang mit der Glaubenskrise als einer Autoritätskrise, die aus dem Mündigwerdungsprozeß der Gegenwart resultiert, daß „die Mündigkeit des Menschen sich in zerbrechlichen Gefäßen befindet“, und jener andere von der Gefahr, daß „aus Wissenschaftsglauben eine neue Ideologie“ gemacht werde. Man wird Waldenfels gern beistimmen, daß „die Krise des Gottesglaubens heute vielfach vordergründig“ ist, aber Glaube eben nicht zur Annahme einer Reihe von Glaubenssätzen „degradiert“ werden dürfe. Allerdings sei von Gott her „auch dann der Weg nicht verschüttet“ (31, 34 f). Darum wird man freilich nicht „das Menschliche zum Zentrum menschlicher Existenz“ machen und nicht nur „im Raum mitmenschlicher Begegnung“ Gott finden wollen. Demgegenüber stellt der Verfasser fest, daß der Mensch „immer an seine Grenze stoßen“ wird, und daß es im Bereich der Mitmenschlichkeit „die totale Befreiung nicht mehr gibt“ (61), also auch die Frage nicht zu sterben brauche, ob der Mensch „sich selbst wirklich die letzte Antwort auf die Frage ist, die sein Leben immerzu darstellt“ (64). Das Fazit des aufschlußreichen, von umfassender Sachkunde zeugenden Buches, das als wertvolle Orientierung über sein Thema empfohlen werden kann, läßt sich in der Einsicht zusammenfassen, die der Schlußsatz des 3. Kapitels in diesen Worten formuliert: „Gottesglaube erfordert immer neu den Durchgang durch viele

Tore, den Abbruch vieler Brücken hinter sich, bis dann ein Schimmer der Unendlichkeit Gottes in der Dunkelheit geschenkhaft aufleuchtet.“
Placidus Jordan, Einsiedeln

Henry Fischer – Wolfgang Schöpping (Hrsg.)
Materialdienst Gemeindegarbeit, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971

Wenn man selbst eine Pastoralzeitschrift redigiert und weiß, wie schwierig es ist, die ihre Praxis reflektierenden Praktiker – im Sinn des Beitrages von Mieth über Theorie und Praxis in Heft 3 – zum Schreiben zu bringen, kann man Mut und Engagement der beiden Herausgeber nur bewundern, in regelmäßigen Abständen aus der Praxis herausgewachsene Materialien für den Gemeindegarbeit anzubieten. Dabei wird es sehr auf eine sorgfältige Auswahl und Bearbeitung der Unterlagen ankommen, denn gerade die interessierten Priester und Laien wollen ja keine Rezepte, sondern – neben den Beiträgen zur Reflexion ihrer Praxis, zu Verkündigung, zu Strukturreformen usw. – Modelle und exemplarische Berichte. Wie knapp die Zeit für Lektüre bei engagierten Priestern und Laien bemessen ist, konnte der Rezensent erfahren, als er während der letzten Session der Wiener Diözesansynode versuchte, aus der Gruppe der jüngeren Kapläne und Pfarrer jemanden zu finden, der in zwei Wochen zu diesen etwa 80 Seiten eine Besprechung schreiben könnte. Obwohl ein jeder den Versuch eines solchen Materialdienstes sehr begrüßt hat, lehnten alle ab. – Ein erster Wert dieses Versuchs scheint mir deshalb darin zu liegen, daß sich der Materialdienst nicht nur an Gemeindeleiter, sondern auch an die Pfarrgemeinderäte und andere Mitarbeiter in den Gemeinden wendet. So werden alle Pfarrblattredakteure dankbar die entsprechenden Anregungen aufnehmen, die von H. Fischer gesammelt und in verschiedenen, auf das Exemplarische zusammengedrängten Beispielen dargeboten werden. Ähnlich hilfreich und anregend zur Überprüfung der Organisation der eigenen Gemeinden und ihrer Organe sind die Überlegungen und Anregungen W. Schöppings zum Aufbau der Gemeinde. Dabei wird ein zweiter Vorteil, etwa auch gegenüber einer Zeitschrift, sichtbar: Die gün-

stigere Möglichkeit, auch breite Schemata leicht unterzubringen – z. B. die 12 Arbeitskreise des Pfarrgemeinderates (21/22) – oder Formulare, Zeichnungen und Soziogramme (Pfarrgemeinderat 13–15) zur Verdeutlichung wiederzugeben. Schließlich ist der vorgesehene Materialdienst beweglicher als etwa eine thematische Zeitschrift, da grundsätzlich jederzeit zu einzelnen Themen Nachträge geschickt und auch an den entsprechenden Stellen eingeordnet werden können. Ob ein solcher Materialdienst tatsächlich die theologischen und die auf kirchliche Praxis ausgerichteten Bücher und Zeitschriften durch einen weiteren konkreten Dienst für die Gemeindegemeinschaft ergänzen kann, wird weitgehend auch von der erbetenen „Mithilfe derer, die in der Gemeindegemeinschaft tätig sind“ (Einl.), abhängen. Es wäre nur zu wünschen, wenn eine stärkere „horizontale Kommunikation“ zustande käme. *Helmut Erharter, Maria Enzersdorf-Stadt*

Ferdinand Oertel, Pfarrgemeinderat ernstgenommen. Erfahrungen und Konsequenzen, Lahn-Verlag, Limburg 1970

„Pfarrgemeinderat ernstgenommen“ ist eine Zusammenstellung von Erfahrungen und Bedenken, die in den Deutschen Diözesen in den ersten Jahren des Bestehens der Pfarrgemeinderäte gemacht wurden, geschrieben von einem, der das Prinzip der Mitsprache von Laien in dieser Form unbedingt bejaht, vielleicht aber selbst ein wenig enttäuscht ist über die in seinen Augen zu geringen positiven Ergebnisse. Auf Grund einer solchen Gewissensforschung stellt der Autor folgende Thesen auf: Der Gemeinderat muß ein echtes Mitentscheidungsrecht haben, denn eine bloße Mithberatung führt bald zu Unlust an der Arbeit. Die Vorgänge bei der Bestellung des Gemeinderates und auch bei seiner weiteren Arbeit innerhalb der Gemeinde müssen transparent sein, sonst wird ja im letzten der „pfarrherrliche“ Führungsstil beibehalten, es käme zu einer Oligarchie, man wüßte wieder nicht, was gespielt wird. Es wäre verfehlt, die gewählten Gemeinderatsmitglieder nun als „Arbeitstiere“ der Pfarre zu gebrauchen; der Gemeinderat erübrigt nicht die hauptberuflich oder ehrenamtlich angestellten Durchführungsglieder. Ein Gemeinderat kann ohne

Einblick und Mitbestimmung in die Finanzgebarung nicht arbeiten; er muß den Arbeitskreisen und Verbänden der Pfarre Vertrauen schenken, soll nicht selbst deren Aktionen genau durchdiskutieren, sondern sich Zeit nehmen, um wesentliche Fragen und Impulse für das Leben der Pfarre zu beraten.

Nicht zuletzt aber liegt in dem Büchlein der Hinweis, daß eine mangelnde Verlebendigung des Pfarrlebens durch den Gemeinderat nicht einfach diesem angelastet werden dürfe. Denn dort, wo man sich über das Wesen christlicher Gemeinde gar nicht klar ist, dort, wo man gar nicht recht weiß, wo hinaus man mit der ganzen Pfarrarbeit will – es ist unmöglich, aus zehn- bis zwanzigtausend Bewohnern einer Großstadtpfarre wirklich Gemeinde zu machen –, wäre es zu einfach, bloß einen Sündenbock zu suchen. In enger Zusammenarbeit von Praxis und Theologie gilt es vielmehr, die Kennzeichen und Grundlagen christlichen Gemeindelebens neu zu entdecken, um sie dann gerade auf der verbreiteten Basis von Gemeinderäten allmählich in die Tat umzusetzen. Ein praktisches, empfehlenswertes „Besinnungs“-Buch.

Peter Zitta, Wien

Paul E. Johnson, Psychologie der pastoralen Beratung, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1969

Der deutsche Titel dieser Übersetzung aus dem Englischen sollte eher Psychotherapie innerhalb der Seelsorge oder ähnlich heißen, denn es geht hier eigentlich nicht um die Psychologie der verschiedenen Gesprächsformen, die in der pastoralen Arbeit einen Platz haben, sondern um ein – wenn auch – wichtiges Spezialgebiet des pastoralen Wirkens, um die sogenannte therapeutische Seelsorge, die sich in den letzten Jahrzehnten besonders in Amerika entwickelte.

In der Begriffsabgrenzung (17–38) wird die pastorale Beratung – Counseling – als eine interpersonale, spezifisch therapeutische Beziehung zwischen Berater und Klient hingestellt. Die Grundlagen (39–69) dieser therapeutischen Seelsorge glaubt der Verfasser in der Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Theologie der Beziehungen zu finden. Im 3. und 4. Teil (71–137) wird die therapeutische Beratung in Frage